

Zum Verständnis der Gespenster

Gequälte Geister von Toten, Phantomtiere, Gespensterkutschen – sie alle laufen unter dem Namen Gespenster. Doch handelt es sich stets um das gleiche? Aus einer Untersuchung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Spukerscheinungen kann einiges klargestellt werden.

Die alte Frage, ob es Gespenster gibt, muß auf Grund der Ergebnisse der verschiedensten Forschungen von Verbänden wie der englischen Gesellschaft für Parapsychologie im Verlaufe der letzten 100 Jahre bejaht werden. Die Tatsache, daß Hunderte von angesehenen Personen Geistererscheinungen hatten, als Wunschenken, Selbsttäuschung oder Lügen einzustufen, wäre reine Halsstarrigkeit.

Wie kommen Gespenster zustande? Sind sie auf die Erde zurückkehrende Geister? Beruhen sie auf Telepathie? Handelt es sich um das Ergebnis einer Massenhalluzination oder Selbsthypnose? Die Fortschritte der Psychologie während der letzten Jahrzehnte haben uns ein Verständnis wenigstens einiger Aspekte der Erscheinungen näher gebracht, doch es fehlt die letzte Einsicht.

Am häufigsten werden Geistererscheinungen wahrscheinlich durch Krisenzustände ausgelöst. Dazu kommt es, wenn ein unter großer Belastung stehender Mensch – manchmal am Rande des Todes – einer ihm nahestehenden Person als „Vision“ oder gelegentlich auch als körperlose Stimme erscheint.

Die meisten Krisen-Erscheinungen werden durch tragische Umstände hervorgerufen. So erscheinen zum Beispiel Soldaten im Augenblick ihres Todes auf einem fernen Schlach-

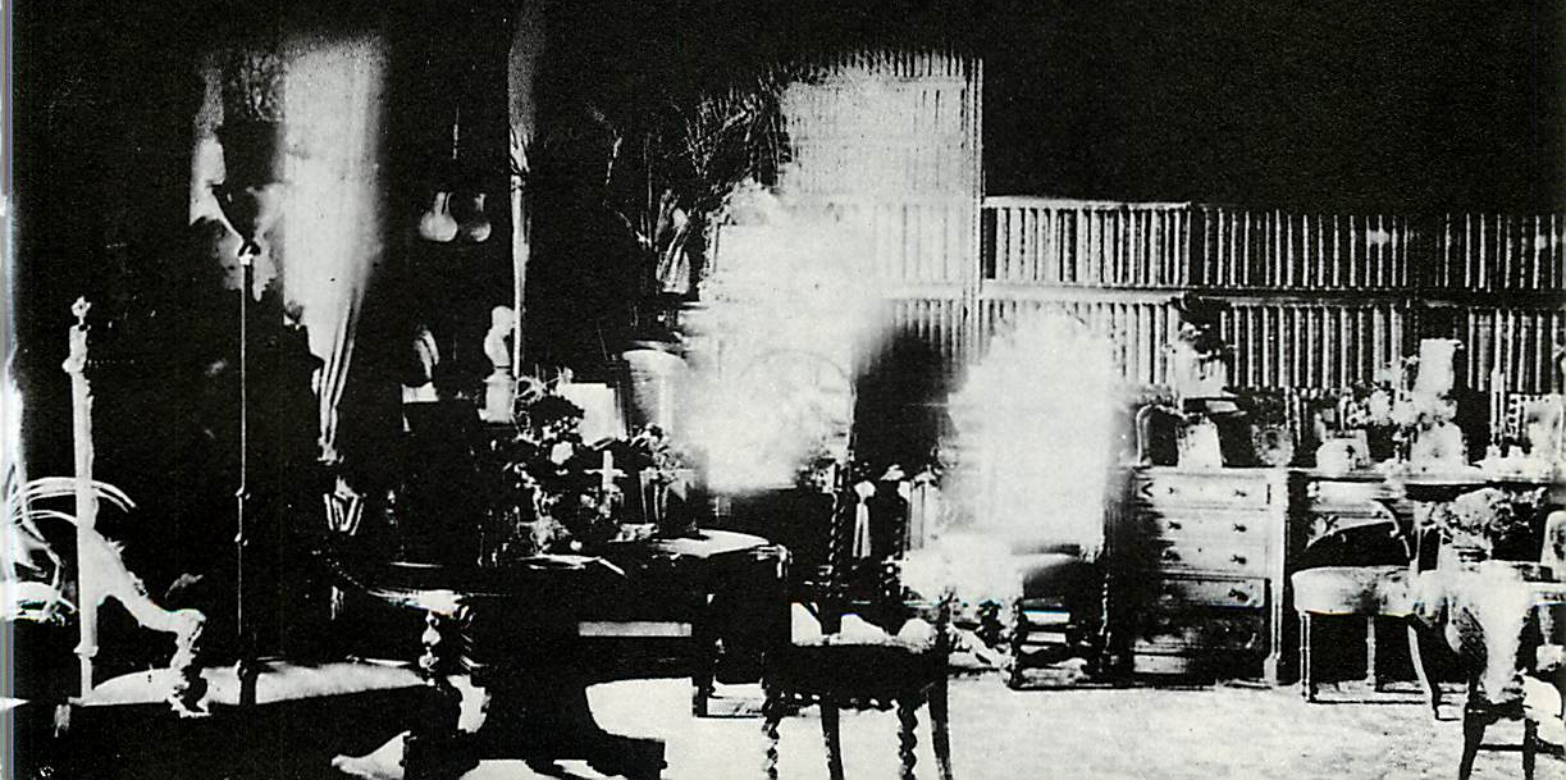
feld ihren Müttern oder Frauen. Doch nicht immer muß ein tragischer Fall vorliegen.

Victoria Branden berichtet in ihrem Buch *„Understanding ghosts“* den Fall einer Freundin, die im Zweiten Weltkrieg aus gesundheitlichen Gründen von England nach Kanada geschickt worden war, während ihr Mann als Soldat zurückblieb. Eines Abends fiel sie, während ihre Kinder ihre Hausaufgaben machten, beim Bügeln in einen traumhaften Zustand.

Plötzlich sah sie, wie sich die Tür öffnete und ihr Mann in Uniform hereinkam. Bevor sie sich von ihrem Erstaunen erholen konnte, war er wieder verschwunden. Sie setzte das Bügeln ab und fiel nahezu bewusstlos in einen Stuhl. Die Kinder umringten sie voller Sorge, und als sie das Geschehene erzählte, sagten sie, sie hätten nichts bemerkt, und die Tür habe sich gewiß nicht geöffnet. Die Mutter und ihr ältestes Kind hatten schon von Krisen-Erscheinungen gelesen. Sie waren überzeugt, die Vision bedeute, daß ihr Ehemann getötet oder verletzt worden sei. Voller Sorgen notierten sie Zeit und Umstände. Mehr konnten sie nicht tun.

Einige Tage später kamen Nachrichten, die sie von ihren Ängsten befreiten: Unerwarteterweise war ihr Mann für einen Ausbildungslehrgang in Kanada ausgewählt worden, der ganz in der Nähe seiner Familie abgehalten wurde. Das bedeutete natürlich, daß er für die Dauer des Lehrgangs bei dieser leben konnte. Als das Ehepaar wieder vereint war, erzählte der Mann, die Nachricht sei für ihn wie ein freudiger Schock gewesen. Er konnte sich nicht erinnern, bewußt einen Gedanken an seine Frau „projiziert“ zu haben, doch stellten sie fest, daß er, nach Erhalt der Nachricht, die Tür zu seinem Offizier vermutlich im gleichen Moment geöffnet hatte, in dem ihn seine Frau hatte hereinkommen sehen.

Dieses Foto der Bibliothek der Combermere Abtei in Cheshire wurde am 5. Dezember 1891 von Sybell Corbet aufgenommen, die sich damals in dem Haus aufhielt. Als sie die Platte entwickelte, sah sie voller Erstaunen die Gestalt eines alten Mannes, der in einem Stuhl auf der linken Seite des Bildes sitzt. Später wurde die Gestalt als Lord Combermere identifiziert. Doch als das Foto entstand, wurde er gerade, einige Kilometer entfernt, beigesetzt.



Interessant an diesem Fall ist, daß seine Frau sich während des Geschehens in einem traumhaften Zustand befand und dadurch ihr Geist offen und empfänglich war. Die Kinder, die nichts gesehen hatten, saßen konzentriert über ihren Hausaufgaben.

In welcher Weise telepathische Informationen übertragen werden, bleibt ein Geheimnis, insbesondere in Fällen, in denen die Erscheinung stofflich und lebendig wirkt. Doch Wissenschaftler weisen darauf hin, daß es sich bei der Wahrnehmung um weit komplexere Vorgänge handelt, als es zunächst scheinen mag. Lebhaftere Träume zum Beispiel spielen sich häufig in einem stofflichen und körperhaften Zustand ab. Auch hier werden die Informationen nicht über die Augen empfangen. Ein Hypnotiseur vermag einer Person einzuprägen, daß sich bei ihrem Erwachen nur er im Zimmer befinde – selbst wenn weitere Menschen anwesend sind. Der Betroffene wird dann die anderen Anwesenden nicht sehen, bis der Hypnotiseur den Bann aufhebt. Etwas Ähnliches ereignet sich wahrscheinlich bei Telepathie. Doch das Ungewöhnliche ist hier die Fähigkeit des Senders der Halluzination, große Entfernungen zu überwinden, vielfach sogar, während er bewußtlos ist. Dem Hypnotiseur ist dies nur möglich, wenn er entsprechende Anweisungen erteilt.

Einige Anzeichen deuten darauf, daß bei Krisen-Erscheinungen der Geist des Empfängers eine größere Rolle spielt als der des Senders. Wenn wir uns die Aufzeichnungen von einigen Fällen ansehen, wird deutlich, daß der Sender im Augenblick der „Sendung“ nur selten in dem Zustand erscheint, in dem er sich befindet – der Empfänger sieht keinen übel zugerichteten Körper in einem Auto oder einen verwundeten, sterbenden Soldaten in einem Schützengraben, sondern er nimmt den Sender so wahr, wie er immer war und zudem

noch in Zusammenhang mit seiner eigenen Umgebung.

Diesen Aspekt betont auch G.N.M. Tyrell in seinem Buch *Apparitions*. Er weist darauf hin, daß Erscheinungen, die durch kritische Situationen verursacht wurden, so wenig gespensterartige Merkmale haben wie Schatten oder Spiegelbilder.

„Sie passen sich auf fast wunderbare Weise den physikalischen Bedingungen der Umgebung des Empfängers an, von denen der Sender in der Regel nichts oder nur wenig wissen kann. Dies deutet darauf hin, daß es sich bei der Erscheinung um einen Bühnenaufbau handelt, an dessen Erschaffung zum großen Teil der Empfänger beteiligt sein muß. Einige der Details müssen von ihm stammen – das heißt, bei einer Erscheinung kann es sich nicht nur um den direkten Ausdruck einer *Idee* des Senders handeln; es

Unten:

Am häufigsten sind Fälle von Krisen-Erscheinungen in Kriegszeiten, wenn zum Beispiel eine Mutter ihren Sohn im Augenblick seines Todes auf dem Schlachtfeld erblickt. Anscheinend erzeugt der Todesschock eine Art telepathischer Kommunikation zwischen Mutter und Sohn. Doch nur selten hat die Mutter die Vision eines sterbenden Soldaten. In den meisten Fällen sieht sie ihren Sohn, wie er ihr aus dem alltäglichen Leben bekannt ist.



Links:

Als Herr Bootman, ein Bankmanager und begeisterter Fotograf von Kirchenarchitektur, in Eastry, Kent, 1956 dieses Foto machte, waren nur seine Frau und eine Putzfrau anwesend. Doch auf dem Bild ist die gespenstische Gestalt eines Pfarrers zu sehen. Einige Jahre später zeigte Bootman das Foto der Gruppe eines Frauenvereins und erfuhr, daß ein ähnliches Phantom in den vierziger Jahren in der selben Kirche gesehen worden war. Hier könnte der Fall eines „ortsgelunden“ Geistes vorliegen: Die starke Bindung des Pfarrers an die Kirche könnte dazu geführt haben, daß hier eine „Aufzeichnung“ seines Bildes stattgefunden hat.



muß ein Drama sein, bei dem die Idee als *Motiv* dient.“

Doch Fälle, in denen eine Gruppe von Menschen Zeugen der gleichen Erscheinung werden, lassen sich nur zum Teil auf Telepathie zurückführen. Zudem ist nur schwer zu erklären, wie Phantome auf telepathischem Wege zustande kommen sollen, denn laut Definition muß der telepathische Sender ein empfindungsfähiges Wesen sein. Einer der berühmtesten Fälle einer Kollektiverscheinung wurde der Parapsychologischen Gesellschaft im späten 19. Jahrhundert von Charles Lett berichtet, dem Schwiegersohn von Kapitän Towns aus Sydney. Eines Tages um 9 Uhr abends, ungefähr sechs Wochen nach dem Tod des Kapitäns, betreten seine Tochter, Frau Lett, und ein Fräulein Berthon das Schlafzimmer seines Hauses. Das Gaslicht brannte:

„Und voller Erstaunen sahen sie, daß sich in der polierten Oberfläche des Schrankes das Bild von Kapitän Towns spiegelte. Es sah aus wie ein gewöhnliches Medaillon-Portrait, war jedoch lebensgroß. Das Gesicht

erschien matt und blaß, und er trug eine Art graue Flanelljacke, in der er meist geschlafen hatte. Sie waren erstaunt und halb erschrocken über das Gesehene und dachten zuerst, im Zimmer sei ein Portrait aufgehängt worden, dessen Spiegelung sie sahen – doch ein solches Bild gab es nicht. Während sie umherschauten und sich wunderten, kam die Schwester meiner Frau, Fräulein Towns, ins Zimmer. Noch bevor die beiden anderen etwas sagen konnten, rief sie: ‚Großer Gott! Seht dort Papa!‘

Eines der Hausmädchen wurde ins Zimer gerufen. Sie sagte sofort: ‚Oh, mein Fräulein! Der Herr!‘ Auch der Leibdiener des Kapitäns, der Butler und die Krankenschwester wurden geholt und erkannten ihn sofort. Schließlich ließ man Frau Towns kommen. Als sie die Erscheinung sah, ging sie mit ausgestreckten Armen darauf zu, als wolle sie sie berühren. Als sie mit der Hand über das Holz der Schrankes fuhr, verblaßte die Gestalt zusehens und erschien nie wieder.“

Menschliche Leichtgläubigkeit gehört zu den größten Problemen für einen objektiven Parapsychologen. Wenn Menschen eine Gespenstergeschichte gefällt, neigen sie dazu, die Erzählung auszuschnürceln. So geschieht es, daß die schlichten Fakten eines Falles in ein Netz von Erfindungen eingebunden sind, nachdem er mehrfach weitererzählt wurde.

Im Sommer 1970 unternahm der Autor dieser Reihe, Frank Smyth, der damalige Mitherausgeber der Zeitschrift *Man, Myth and Magic*, ein Experiment zur Untersuchung eben dieser Leichtgläubigkeit. Er erfand ein Gespenst und dachte sich einen Ort für dessen Erscheinung, seine Herkunft und einige Augenzeugen aus. Es entstand eine völlig frei erfundene Geschichte.

An einem Sonntagmorgen war Smyth ins Londoner Hafenviertel gegangen, um dort John Philby, den Sohn des Superspions „Kim“ Philby, zu treffen. Philbys Baugesellschaft war dabei, ein Haus am Ratcliffe-Kai zu renovieren. Smyth hielt den verlassenen Kai für unheimlich genug, um hier sein Gespenst anzusiedeln. Gleich neben dem Ratcliffe-Kai liegt die halbverfallene St. Anna-Kirche. Deshalb, und weil es gerade Sonntag war, entschied sich Smyth für den Geist eines Pfarrers. Am Kai entlang führt die Ratcliffe-Landstraße. Bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts war dies eine Durchgangsstraße mit Bordellen, Schnapsläden und billigen Pensionen. Wegen der Nähe dieser alten Straße überlegte sich Smyth, daß sein Pfarrer der Besitzer einer Seemanns-Pension war und Themseschiffer, die gerade ihre Heuer erhalten hatten, in ihren Unterkünften getötet, ausgeraubt und die Leichen in den Fluß geworfen hatte. Damit war auch die Herkunft geklärt. Philby, ein früherer Kriegsberichterstatte, und Smyth hielten auch Augenzeugen für notwendig. Sie und einer von Philbys Angestellten erklärten, den Geist gesehen zu haben: die Gestalt eines alten, weißhaarigen Mannes mit einem Gehstock. Sie vereinbarten, daß sie sofort die Täuschung zugeben wollten, wenn sie ein Forscher oder eine interessierte Person über das „Phänomen“ befragt.

Smyth schrieb diese Geschichte wie einen

Der Geist, der ständig wuchs



Tatsachenbericht und veröffentlichte sie in *Man, Myth and Magic*. Niemand stellte jemals die Aussagen zu dem „Geisterpfarrer vom Ratcliffe-Kai“ in Frage, doch im Verlauf des nächsten Jahres erschienen acht Bücher, die von angeblich echten Geistern handelten, und in jedem wurde der Geisterpfarrer zur Sprache gebracht. Nur in einem Buch, das der Verfasser von Dokumentarberichten der Londoner *Sunday Times* geschrieben hatte, wurde das Thema mit Skepsis behandelt. In den anderen Veröffentlichungen wurde die Erzählung nicht nur kommentarlos wiedergegeben, sondern ein bekannter Autor parapsychologischer Berichte hatte sie sogar noch ausgeschmückt.

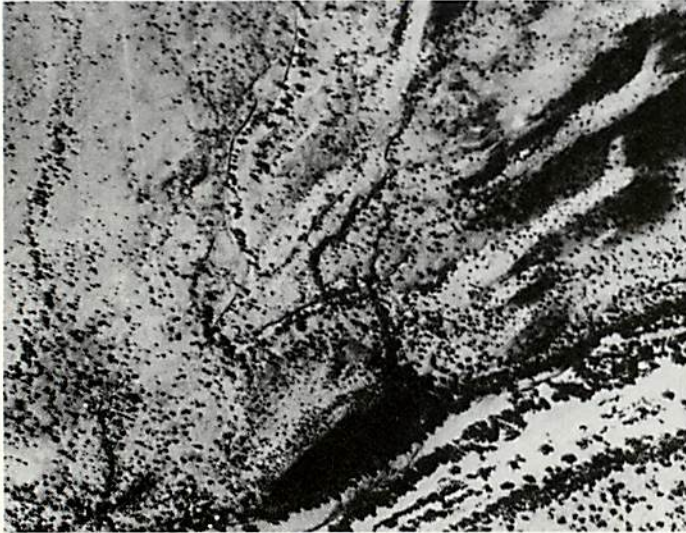
1973 schrieb Smyth einen Artikel für die *Sunday Times*, in dem er von seinem Experiment berichtete. Anschließend erschien im englischen Fernsehen ein in Bristol produzierter Film mit dem Titel *A leap in the dark*. Auch hier wurde die Geschichte der Erfindung erzählt und auch Personen gezeigt, die behaupteten, den Gespenstervikar *wirklich* gesehen zu haben. Ein Mann sagte, er habe einen alten Mann in der Kleidung eines Geistlichen aus dem 18. Jahrhundert gesehen, der auf der Fahrbahn vor der Kneipe „Town of Ramsgate“ bei dem St. Katherines-Dock entlanggegangen sei, fast einen Kilometer vom Ratcliffe-Kai entfernt. Der Schriftsteller Jilly Cooper berichtete von einem Chef der Wasserpolizei, der bei seiner Pensionierung gesagt hatte, er habe sich als junger Mann aus Angst vor dem Geisterpfarrer gescheut, den Ratcliffe-Kai zu betreten. Ein Fährmann der Themse behauptete, er habe schon einige Monate, bevor die Geschichte in der Zeitschrift veröffentlicht wurde, die Gestalt des Pfarrers verschwommen am Ratcliffe-Kai stehen sehen. Nach der Fernsehsendung gingen im Bristoler Fernsehstudio zahlreiche Briefe ein, von denen die meisten anscheinend ganz ernsthaft von Sichtungen des Geists berichteten.

Der Geschichte vom Ratcliffe-Kai fehlt jede reale Grundlage. In keiner Aufzeichnung aus Londons Hafenviertel wird von einem gespenstischen Geistlichen erzählt.

Die Parapsychologen, die allen Erscheinungen einem telepathischen Ursprung zuschreiben, würden vermutlich sagen, die Vision sei zuerst von Frau Letts oder Fräulein Berthon gesehen worden, die sie dann durch Gedankenübertragung den anderen weitergaben. Doch es bleibt weiterhin die Frage offen, woher die Vision ursprünglich kam.

Einer der bahnbrechenden Forscher der Parapsychologischen Gesellschaft, F. W. H. Myers, Autor des Buches *Human personality and its survival of bodily death*, äußerte die Vermutung, es habe sich um den zurückgekehrten Geist oder das „Wesen“ von Kapitän Towns gehandelt, der sechs Wochen nach seinem Tod einen letzten Blick auf sein altes Heim geworfen habe. Myers sagte, bei einer Erscheinung könne es sich um „eine Manifestation von beharrender persönlicher Energie“ handeln. Diese These illustrierte er an mehreren Fällen.

Eine Fallgeschichte berichtet von dem Handelsreisenden F.G., der eines Nachmittags in einem Hotel in Boston, Massachusetts, ankam



und sich dort in sein Zimmer setzte, um zu arbeiten. Plötzlich spürte er die Anwesenheit einer weiteren Person. Als er aufblickte, sah er seine Schwester, die vor neun Jahren gestorben war. Als er erfreut aufsprang und ihren Namen rief, verschwand sie. Doch er hatte sie genau gesehen. „Sie sah aus, als wäre sie am Leben“, sagte er, setzte jedoch hinzu, auf der rechten Backe habe sie einen kleinen roten Kratzer gehabt.

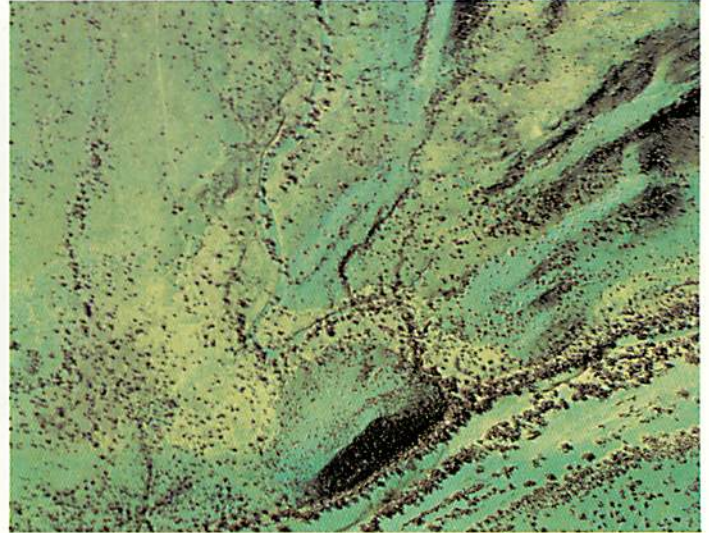
Beunruhigt besuchte Herr F. G. seine Eltern und erzählte ihnen den Vorfall. Als er den Kratzer erwähnte, wurde seine Mutter sehr aufgeregt und berichtete, sie selbst habe ihrer toten Tochter aus Versehen die kleine Verletzung zugefügt, als sie die Leiche für das Begräbnis vorbereitete. Zwei Wochen später starb die Mutter.

Myers schrieb, bei der Erscheinung habe es sich „nicht um die Leiche mit dem leichten Kratzer gehandelt, bei der die mitleidigen Gedanken der Mutter geweilt haben mögen, sondern um das gesunde und glückliche Mädchen,

die die symbolische rote Markierung einfach als Nachweis ihrer Identität trug.“ Er äußerte die These, die Erscheinung sei der Geist des toten Mädchens gewesen, die ihren Bruder anregen wollte, die Mutter vor ihrem Tod noch einmal zu besuchen.

Wo eine Erscheinung ständig an einem Ort oder in einem Haus, manchmal auch bei einer Person, spukt, behaupten Anhänger eines Lebens nach dem Tode, der Geist sei, möglicherweise wegen einer unvollendeten Aufgabe oder zur Strafe in seiner irdischen Umgebung gefangen. Leider scheinen die Taten dieser Spukerscheinungen keinen großen Sinn zu haben, anders als die Geister in der Literatur. Wie der von Nathaniel Hawthorn beobachtete sitzende Dr. Harris, führen sie ein sehr beschauliches Dasein. Entweder gehen sie umher oder starren nur aus dem Fenster.

Im großen und ganzen neigen die Parapsychologen zu der Theorie, daß sich in einigen Fällen einem Ort eine Art paranormale Aufzeichnung aufgeprägt hat, vielleicht weil hier



Fotos von Gespenstern zeigen häufig Gestalten, die vom menschlichen Auge nicht wahrgenommen wurden, da der Film für bestimmte Lichtfrequenzen sensibler ist. Der Unterschied ist mit dem zwischen einem Foto auf Normalfilm (links) und dem mit einer Infrarotkamera gemachten Aufnahme (rechts) vergleichbar. Die Infrarotfotografie zeigt diesen Ausschnitt der australischen Wüste klarer und weit detaillierter und gibt Informationen, die anders nicht zugänglich sind.

eine Gewalttat verübt wurde oder starke Emotionen zum Ausbruch kamen. Hier wäre die Erscheinung kein empfindungsfähiger Geist, sondern einzig eine Projektion, ähnlich einem Kinofilm. Zweifellos ist dies die wahrscheinlichste Erklärung für die Massenerscheinungen bei Edgehill. Auch die telepathischen Theorien lassen sich damit verknüpfen. Wenn eine Person ein Bild von sich telepathisch an einen Empfänger senden kann, wäre sie nicht auch in der Lage, eine Art freischwebendes Bild auszusenden, das sozusagen in der Atmosphäre hängt, um von irgend einer Person, welche die nötige Sensibilität besitzt, empfangen zu werden?

Eine derartige Theorie könnte auch die gelegentlich vorkommenden Fotos von Erscheinungen überzeugend erklären. In diesen Fällen wäre der fotografische Film empfindlicher als der Bediener der Kamera. Umgekehrt, wenn ein Fotograf ein Gespenst sieht, das seine Kamera jedoch nicht aufnimmt, ist er vermutlich übersensibel.